

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

geht es Ihnen auch so? Manche Passagen von Beethovens Musik überfordern mich so sehr, dass ich am liebsten schreien möchte, manches muss ich dutzende Male hören oder lesen, bis ich es verstanden habe – ansatzweise, wenn überhaupt! –, und wie oft habe ich mich am Klavier Takt für Takt durch eine seiner Sonaten durchgekämpft und dann festgestellt: Wie zauberhaft! Wie ungestüm – und praktisch unspielbar für mich!

Vielleicht geht es Ihnen ganz anders; mühelos aber gelingt eine Aneignung von Beethoven wohl niemandem, weder intellektuell noch emotional noch spieltechnisch. Und so mischen sich in die weltweiten Bewunderungsevents anlässlich seines 250. Geburtstages auch skeptische Fragen: War der Meister wirklich so heroisch, wie es seine Musik oft suggeriert? Hat er dem Schicksal wirklich unentwegt in den Rachen greifen wollen, wie uns hagiographische Darstellungen noch immer glauben machen wollen?

Dass es auch heute noch geboten erscheint, Beethoven aus der „ikonenhaften Erstarrung“ zu befreien, bestätigen Peter Gülke und Helmut Loos in den beiden Aufsätzen, die dieses Heft eröffnen. Sie plädieren hierin für ein Beethoven-Bild, das sich – ungeachtet der seit fast einem Jahrhundert anhaltenden Bemühungen – noch immer nicht durchgesetzt hat und vielen Akzenten auch der diesjährigen Feierlichkeiten zuwiderläuft: Leben und Werk des Komponisten sind voll von Widersprüchen. Ein Freigeist, der stets Kontakte zum europäischen Adel suchte, ein Egozentriker, der massentaugliche Musik nicht scheute, ein „Klassiker“ mit romantischen Zügen, ein Werk der Monumentalität und zugleich Intimität.

Offenbar ist es nicht zuletzt diese Ambiguität, die Beethoven auch in unserer Gegenwart noch zu einer identifikationsstiftenden Figur und seine Werke so zeitlos macht. So können auch Blicke auf das geistliche Œuvre des kirchenfernen, aber Gottes Nähe suchenden Komponisten das Verständnis für seine schillernde Gestalt durchaus vertiefen. Überlegungen hierzu bieten Meinrad Walter, Wolfgang Bretschneider, Stephan Eisel sowie ein kleiner Beitrag von mir. Ergänzt wird das Heft mit Berichten von Markus Karas und Johannes Plate über Festveranstaltungen in Beethovens Geburtsstadt Bonn.

Gemeinsam vermitteln die Autoren: Wer die konträren Positionen zu Beethovens Musik gegeneinander ausspielt, der befördert, was er eigentlich zu vermeiden sucht: eine Verengung der Perspektiven. Im anderen Fall öffnet sich womöglich eine neue Tür zu seiner Welt.

Ihr

SVEN HIEMKE



Sven Hiemke

Fundstück

Corona, oder Coronata, also wird von den Italiänern dieses Zeichen  genennet, welches, wenn es über gewissen Noten in allen Stimmen zugleich vorkommt, ein allgemeines Stillschweigen, oder eine Pausam generalem bedeutet; wenn es aber über einer final-Note in einer Stimme allein stehet, so zeigt es an; daß sie daselbst so lange aushalten soll, bis die übrigen Stimmen auch zu ihrem natürlichen Schluß nachkommen; die Franzosen nennen es Point d'Orgue. Man braucht es auch in den Canonibus, um den Ort zu bemerken, wo alle Stimmen inne halten können, wenn geschlossen werden soll.

aus: Johann Gottfried Walther, *Musicalisches Lexicon oder Musicalische Bibliothec*, 1732

Titelbild: „Unser Ludwig“ aus der Kunstinstallation „Ode an die Freude“ von Ottmar Hörl 2019 auf dem Münsterplatz Bonn (Foto: Giacomo Zucca / Bundesstadt Bonn)